

Hofmannsthal | Der Brief des Lord Chandos

Hugo von Hofmannsthal

Der Brief des Lord Chandos

Herausgegeben von Fred Lönker

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19503

2019 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019503-1

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Ein Brief.

Von

Hugo von Hofmannsthal.

Dies ist der Brief, den Philipp Lord Chandos, jüngerer Sohn des Earl of Bath, an Francis Bacon, später Lord Verulam und Viscount St. Albans, schrieb, um sich bei diesem Freunde wegen des gänzlichen Verzichtes auf literarische Bethätigung zu entschuldigen.

*

Es ist gütig von Ihnen, mein hochverehrter Freund, mein zweijähriges Stillschweigen zu übersehen und so an mich zu schreiben. Es ist mehr als gütig, Ihrer Besorgnis um mich, Ihrer Befremdung über die geistige Starrnis, in der ich Ihnen zu versinken scheine, den Ausdruck der Leichtigkeit und des Scherzes zu geben, den nur große Menschen, die von der Gefährlichkeit des Lebens durchdrungen und dennoch nicht entmutigt sind, in ihrer Gewalt haben.

Sie schließen mit dem Aphorisma des Hippokrates: »*Qui gravi morbo correpti dolores non sentiunt, iis mens aegrotat*« und meinen, ich bedürfe der Medizin nicht nur, um mein Uebel zu bändigen, sondern noch mehr, um meinen Sinn für den Zustand meines Innern zu schärfen. Ich möchte Ihnen so antworten, wie Sie es um mich verdienen, möchte mich Ihnen ganz aufschließen und weiß nicht, wie ich mich dazu nehmen soll. Kaum weiß ich, ob ich noch derselbe bin, an den Ihr kostbarer Brief sich wendet; bin denn ich's, der nun Sechszwanzigjährige, der mit neunzehn jenen »neuen Paris«, jenen »Traum der Daphne«, jenes »Epithalamium« hinschrieb, diese unter dem Prunk ihrer Worte hintaumelnden Schäferspiele, deren eine himmlische Königin und einige allzu nachsichtige Lords und Herren sich noch zu entsinnen gnädig genug sind? Und bin ich's wiederum, der mit dreiundzwanzig unter den steiner-

nen Lauben des großen Platzes von Venedig in sich jenes Gefüge lateinischer Perioden fand, dessen geistiger Grundriß und Aufbau ihn im Innern mehr entzückte als die aus dem Meer auftauchenden Bauten des Palladio und Sansovin? Und konnte ich, wenn ich anders derselbe bin, alle Spuren und Narben dieser Ausgeburt meines angespanntesten Denkens so völlig aus meinem unbegreiflichen Innern verlieren, daß mich in Ihrem Brief, der vor mir liegt, der Titel jenes kleinen Traktates fremd und kalt anstarrt, ja daß ich ihn nicht als ein geläufiges Bild zusammengefaßter Worte sogleich auffassen, sondern nur Wort für Wort verstehen konnte, als träten mir diese lateinischen Wörter, so verbunden, zum ersten Male vors Auge? Allein ich bin es ja doch, und es ist Rhetorik in diesen Fragen, Rhetorik, die gut ist für Frauen oder für das Haus der Gemeinen, deren von unserer Zeit so überschätzte Machtmittel aber nicht hinreichen, ins Innere der Dinge zu dringen.

Mein Inneres aber muß ich Ihnen darlegen, eine Sonderbarkeit, eine Unart, wenn Sie wollen eine Krankheit meines Geistes, wenn Sie begreifen sollen, daß mich ein ebensolcher brückenloser Abgrund von den scheinbar vor mir liegenden literarischen Arbeiten trennt, als von denen, die hinter mir sind und die ich, so fremd sprechen sie mich an, mein Eigentum zu nennen zögere.

Ich weiß nicht, ob ich mehr die Eindringlichkeit Ihres Wohlwollens oder die unglaubliche Schärfe Ihres Gedächtnisses bewundern soll, wenn Sie mir die verschiedenen kleinen Pläne wieder hervorrufen, mit denen ich mich in den gemeinsamen Tagen schöner Begeisterung trug. Wirklich, ich wollte die ersten Regierungsjahre unseres verstorbenen glorreichen Souveräns, des achten Heinrich, darstel-

len! Die hinterlassenen Aufzeichnungen meines Großvaters, des Herzogs von Exeter, über seine Negotiationen mit Frankreich und Portugal gaben mir eine Art von Grundlage. Und aus dem Sallust floß in jenen glücklichen, belebten
5 Tagen wie durch nie verstopfte Röhren die Erkenntnis der Form in mich herüber, jener tiefen, wahren, inneren Form, die jenseits des Geheges der rhetorischen Kunststücke erst geahnt werden kann, die, von welcher man nicht mehr sagen kann, daß sie das Stoffliche anordne, denn sie durch-
10 dringt es, sie hebt es auf und schafft Dichtung und Wahrheit zugleich, ein Widerspiel ewiger Kräfte, ein Ding, herrlich wie Musik und Algebra. Dies war mein Lieblingsplan. Was ist der Mensch, daß er Pläne macht!

Ich spielte auch mit anderen Plänen. Ihr gütiger Brief läßt
15 auch diese heraufschweben. Jedweder vollgesogen mit einem Tropfen meines Blutes, tanzen sie vor mir wie traurige Mücken an einer düsteren Mauer, auf der nicht mehr die helle Sonne der glücklichen Tage liegt.

Ich wollte die Fabeln und mythischen Erzählungen, welche die Alten uns hinterlassen haben, und an denen die
20 Maler und Bildhauer ein endloses und gedankenloses Gefallen finden, aufschließen als die Hieroglyphen einer geheimen, unerschöpflichen Weisheit, deren Anhauch ich manchmal, wie hinter einem Schleier, zu spüren meinte.

Ich entsinne mich dieses Planes. Es lag ihm, ich weiß
25 nicht welche, sinnliche und geistige Lust zu Grunde: wie der gehetzte Hirsch ins Wasser, sehnte ich mich hinein in diese nackten, glänzenden Leiber, in diese Sirenen und Dryaden, diesen Narcissus und Proteus, Perseus und Actäon: verschwinden wollte ich in ihnen und aus ihnen heraus mit Zungen reden. Ich wollte. Ich wollte noch vielerlei.

Ich gedachte eine Sammlung »Apophthegmata« anzulegen, wie deren eine Julius Cäsar verfaßt hat: Sie erinnern die Erwähnung in einem Briefe des Cicero. Hier gedachte ich die merkwürdigsten Aussprüche nebeneinander zu setzen, welche mir im Verkehr mit den gelehrten Männern und den geistreichen Frauen unserer Zeit oder mit besonderen Leuten aus dem Volk oder mit gebildeten und ausgezeichneten Personen auf meinen Reisen zu sammeln gelungen wäre; damit wollte ich schöne Sentenzen und Reflexionen aus den Werken der Alten und der Italiener vereinigen, und was mir sonst an geistigen Zieraten in Büchern, Handschriften oder Gesprächen entgegenträte; ferner die Anordnung besonders schöner Feste und Aufzüge, merkwürdige Verbrechen und Fälle von Raserei, die Beschreibung der größten und eigentümlichsten Bauwerke in den Niederlanden, in Frankreich und Italien und noch vieles andere. Das ganze Werk aber sollte den Titel *Nosce te ipsum* führen.

Um mich kurz zu fassen: mir erschien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir keinen Gegensatz zu bilden, ebenso wenig höfisches und tierisches Wesen, Kunst und Unkunst, Einsamkeit und Gesellschaft; in allem fühlte ich Natur, in den Verirrungen des Wahnsinns ebensowohl wie in den äußersten Verfeinerungen eines spanischen Ceremoniells; in den Tölpelhaftigkeiten junger Bauern nicht minder als in den süßesten Allegorien; und in aller Natur fühlte ich mich selber; wenn ich auf meiner Jagdhütte die schäumende laue Milch in mich hineintrank, die ein struppiges Mensch einer schönen, sanfttäugigen Kuh aus dem Euter in einen Holzeimer niedermolk, so war mir das nichts anderes, als wenn ich, in

der dem Fenster eingebauten Bank meines *studio* sitzend, aus einem Folianten süße und schäumende Nahrung des Geistes in mich sog. Das eine war wie das andere; keines gab dem andern weder an traumhafter überirdischer Natur, noch an leiblicher Gewalt nach, und so ging's fort durch die ganze Breite des Lebens, rechter und linker Hand; überall war ich mitten drinnen, wurde nie ein Scheinhaftes gewahr: oder es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüssel der andern, und ich fühlte mich wohl den, der imstande wäre, eine nach der andern bei der Krone zu packen und mit ihr so viele der andern aufzusperren, als sie aufsperrn könnte. So weit erklärt sich der Titel, den ich jenem encyklopädischen Buch zu geben gedachte.

Es möchte dem, der solchen Gesinnungen zugänglich ist, als der wohlangelegte Plan einer göttlichen Vorsehung erscheinen, daß mein Geist aus einer so aufgeschwollenen Anmaßung in dieses Aeüßerste von Kleinmut und Kraftlosigkeit zusammensinken mußte, welches nun die bleibende Verfassung meines Innern ist. Aber dergleichen religiöse Auffassungen haben keine Kraft über mich; sie gehören zu den Spinnennetzen, durch welche meine Gedanken durchschießen, hinaus ins Leere, während so viele ihrer Gefährten dort hängen bleiben und zu einer Ruhe kommen. Mir haben sich die Geheimnisse des Glaubens zu einer erhabenen Allegorie verdichtet, die über den Feldern meines Lebens steht wie ein leuchtender Regenbogen, in einer stetigen Ferne, immer bereit, zurückzuweichen, wenn ich mir einfallen ließe, hinzueilen und mich in den Saum seines Mantels hüllen zu wollen.

Aber, mein verehrter Freund, auch die irdischen Begriffe entziehen sich mir in der gleiche Weise. Wie soll ich es ver-

suchen, Ihnen diese seltsamen geistigen Qualen zu schildern, dies Emporschnellen der Fruchtzweige über meinen ausgereckten Händen, dies Zurückweichen des murmelnden Wassers vor meinen dürstenden Lippen?

Mein Fall ist, in Kürze, dieser: es ist mir völlig die Fähigkeit abhanden gekommen, über irgend etwas zusammenhängend zu denken oder zu sprechen.

Zuerst wurde es mir allmählich unmöglich, ein höheres oder allgemeineres Thema zu besprechen und dabei jene Worte in den Mund zu nehmen, deren sich doch alle Menschen ohne Bedenken geläufig zu bedienen pflegen. Ich empfand ein unerklärliches Unbehagen, die Worte »Geist«, »Seele« oder »Körper« nur auszusprechen. Ich fand es innerlich unmöglich, über die Angelegenheiten des Hofes, die Vorkommnisse im Parlament oder was Sie sonst wollen, ein Urteil herauszubringen. Und dies nicht etwa aus Rücksichten irgend welcher Art, denn Sie kennen meinen bis zur Leichtfertigkeit gehenden Freimut: sondern die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgend welches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze. Es begegnete mir, daß ich meiner vierjährigen Tochter Catarina Pompilia eine kindische Lüge, deren sie sich schuldig gemacht hatte, verweisen und sie auf die Notwendigkeit, immer wahr zu sein, hinführen wollte, und dabei die mir im Munde zuströmenden Begriffe plötzlich eine solche schildernde Färbung annahmen und so ineinander überflossen, daß ich, den Satz, so gut es ging, zu Ende haspelnd, so wie wenn mir unwohl geworden wäre und auch thatsächlich bleich im Gesicht und mit einem heftigen Druck auf der Stirn, das Kind allein ließ, die Thür hinter mir zuschlug

und mich erst zu Pferde, auf der einsamen Hutweide einen guten Galopp nehmend, wieder einigermaßen herstellte.

Allmählich aber breitete sich diese Anfechtung aus wie ein um sich fressender Rost. Es wurden mir auch im familiären und hausbackenen Gespräch alle die Urteile, die leichtthin und mit schlafwandelnder Sicherheit abgegeben zu werden pflegen, so bedenklich, daß ich aufhören mußte, an solchen Gesprächen irgend teilzunehmen. Mit einem unerklärlichen Zorn, den ich nur mit Mühe notdürftig verbarg, erfüllte es mich, dergleichen zu hören wie: diese Sache ist für den oder jenen gut oder schlecht ausgegangen; Sheriff N. ist ein böser, Prediger T. ein guter Mensch; Pächter M. ist zu bedauern, seine Söhne sind Verschwender; ein anderer ist zu beneiden, weil seine Töchter haushälterisch sind; eine Familie kommt in die Höhe, eine andere ist im Hinabsinken. Dies alles erschien mir so unbeweisbar, so lügenhaft, so löcherig wie nur möglich. Mein Geist zwang mich, alle Dinge, die in einem solchen Gespräch vorkamen, in einer unheimlichen Nähe zu sehen: so wie ich einmal in einem Vergrößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers gesehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhlen glich, so ging es mir nun mit den Menschen und ihren Handlungen. Es gelang mir nicht mehr, sie mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfassen. Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muß: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.

Ich machte einen Versuch, mich aus diesem Zustand in die geistige Welt der Alten hinüberzuretten. Platon vermied ich; denn mir graute vor der Gefährlichkeit seines bildlichen Fluges. Am meisten gedachte ich mich an Seneca und Cicero zu halten. An dieser Harmonie begrenzter und geordneter Begriffe hoffte ich zu gesunden. Aber ich konnte nicht zu ihnen hinüber. Diese Begriffe, ich verstand sie wohl: ich sah ihr wundervolles Verhältnisspiel vor mir aufsteigen wie herrliche Wasserkünste, die mit goldenen Bällen spielen. Ich konnte sie umschweben und sehen, wie sie zu einander spielten: aber sie hatten es nur miteinander zu thun, und das Tiefste, das Persönliche meines Denkens blieb von ihrem Reigen ausgeschlossen. Es überkam mich unter ihnen das Gefühl furchtbarer Einsamkeit; mir war zu Mut wie einem, der in einem Garten mit lauter augenlosen Statuen eingesperrt wäre; ich flüchtete wieder ins Freie.

Seither führe ich ein Dasein, das Sie, fürchte ich, kaum begreifen können, so geistlos, so gedankenlos fließt es dahin; ein Dasein, das sich freilich von dem meiner Nachbarn, meiner Verwandten und der meisten landbesitzenden Edelleute dieses Königreiches kaum unterscheidet und das nicht ganz ohne freudige und belebende Augenblicke ist. Es wird mir nicht leicht, Ihnen anzudeuten, worin diese guten Augenblicke bestehen; die Worte lassen mich wiederum im Stich. Denn es ist ja etwas völlig Unbenanntes und auch wohl kaum Benennbares, das, in solchen Augenblicken, irgend eine Erscheinung meiner alltäglichen Umgebung mit einer überschwellenden Flut höheren Lebens wie ein Gefäß erfüllend, mir sich ankündet. Ich kann nicht erwarten, daß Sie mich ohne Beispiel verstehen, und ich muß Sie um Nachsicht für die Alltäglichkeit meiner Bei-

spiele bitten. Eine Gießkanne, eine auf dem Feld verlassene
Egge, ein Hund in der Sonne, ein ärmlicher Kirchhof, ein
Krüppel, ein kleines Bauernhaus, alles dies kann das Gefäß
meiner Offenbarung werden. Jeder dieser Gegenstände
5 und die tausend anderen ähnlichen, über die sonst ein Auge
mit selbstverständlicher Gleichgültigkeit hinweggleitet,
kann für mich plötzlich in irgend einem Moment, den her-
beizuführen auf keine Weise in meiner Gewalt steht, ein
erhabenes und rührendes Gepräge annehmen, das auszu-
10 drücken mir alle Worte zu arm scheinen. Ja, es kann auch
die bestimmte Vorstellung eines abwesenden Gegenstan-
des sein, der die unbegreifliche Auserwählung zu teil wird,
mit jener sanft oder jäh steigenden Flut göttlichen Gefüh-
les bis an den Rand gefüllt zu werden. So hatte ich unlängst
15 den Auftrag gegeben, den Ratten in den Milchkellern eines
meiner Meierhöfe ausgiebig Gift zu streuen. Ich ritt gegen
Abend aus und dachte, wie Sie vermuten können, nicht
weiter an diese Sache. Da, wie ich im tiefen, aufgeworfenen
Ackerboden Schritt reite, nichts Schlimmeres in meiner
20 Nähe als eine aufgescheuchte Wachtelbrut und in der Ferne
über den welligen Feldern die große sinkende Sonne, thut
sich mir im Innern plötzlich dieser Keller auf, erfüllt mit
dem Todeskampf dieses Volks von Ratten. Alles war in
mir: die mit dem süßlich scharfen Geruch des Giftes ange-
25 füllte kühl-dumpfe Kellerluft und das Gellen der Todes-
schreie, die sich an modrigen Mauern brachen; diese inein-
ander geknäulten Krämpfe der Ohnmacht, durcheinander
hinjagenden Verzweiflungen; das wahnwitzige Suchen der
Ausgänge; der kalte Blick der Wut, wenn zwei einander an
30 der verstopften Ritze begegnen. Aber was versuche ich
wiederum Worte, die ich geschworen habe! Sie entsinnen

sich, mein Freund, der wundervollen Schilderung von den Stunden, die der Zerstörung von Alba Longa vorhergehen, aus dem Livius? Wie sie die Straßen durchirren, die sie nicht mehr sehen sollen ... wie sie von den Steinen des Bodens Abschied nehmen. Ich sage Ihnen, mein Freund, dieses trug ich in mir und das brennende Karthago zugleich; aber es war mehr, es war göttlicher, tierischer; und es war Gegenwart, die vollste erhabenste Gegenwart. Da war eine Mutter, die ihre sterbenden Jungen um sich zucken hatte und nicht auf die Verendenden, nicht auf die unerbittlichen steinernen Mauern, sondern in die leere Luft, oder durch die Luft ins Unendliche hin Blicke schickte und diese Blicke mit einem Knirschen begleitete! – Wenn ein dienender Sklave voll ohnmächtigen Schauders in der Nähe der erstarrenden Niobe stand, der muß das durchgemacht haben, was ich durchmachte, als in mir die Seele dieses Tieres gegen das ungeheure Verhängnis die Zähne bleckte.

Vergeben Sie mir diese Schilderung, denken Sie aber nicht, daß es Mitleid war, was mich erfüllte. Das dürfen Sie ja nicht denken, sonst hätte ich mein Beispiel sehr ungeschickt gewählt. Es war viel mehr und viel weniger als Mitleid: ein ungeheures Anteilnehmen, ein Hinüberfließen in jene Geschöpfe oder ein Fühlen, daß ein Fluidum des Lebens und Todes, des Traumes und Wachens für einen Augenblick in sie hinübergeflossen ist – von woher? Denn was hätte es mit Mitleid zu thun, was mit begreiflicher menschlicher Gedankenverknüpfung, wenn ich an einem anderen Abend unter einem Nußbaum eine halbvolle Gießkanne finde, die ein Gärtnerbursche dort vergessen hat, und wenn mich diese Gießkanne und das Wasser in ihr, das vom Schatten des Baumes finster ist, und ein Schwimmkäfer, der

auf dem Spiegel dieses Wassers von einem dunklen Ufer
zum andern rudert, wenn diese Zusammensetzung von
Nichtigkeiten mich mit einer solchen Gegenwart des Un-
endlichen durchschauert, von den Wurzeln der Haare bis
5 ins Mark der Fersen mich durchschauert, daß ich in Worte
ausbrechen möchte, von denen ich weiß, fände ich sie, so
würden sie jene Cherubim, an die ich nicht glaube, nieder-
zwingen, und daß ich dann von jener Stelle schweigend
mich wegkehre und nun nach Wochen, wenn ich dieses
10 Nußbaums ansichtig werde, mit scheuem seitlichen Blick
daran vorübergehe, weil ich das Nachgefühl des Wunder-
vollen, das dort um den Stamm weht, nicht verscheuchen
will, nicht vertreiben die mehr als irdischen Schauer, die
um das Buschwerk in jener Nähe immer noch nachwogen.

15 In diesen Augenblicken wird eine nichtige Kreatur, ein
Hund, eine Ratte, ein Käfer, ein verkrümmter Apfelbaum,
ein sich über den Hügel schlängelnder Karrenweg, ein
moosbewachsener Stein mir mehr als die schönste, hinge-
bendste Geliebte der glücklichsten Nacht mir je gewesen
20 ist. Diese stummen und manchmal unbelebten Kreaturen
heben sich mir mit einer solchen Fülle, einer solchen Ge-
genwart der Liebe entgegen, daß mein beglücktes Auge
auch ringsum auf keinen toten Fleck zu fallen vermag. Es
erscheint mir alles, alles, was es giebt, alles, dessen ich mich
25 entsinne, alles, was meine verworrensten Gedanken be-
rühren, etwas zu sein. Auch die eigene Schwere, die sonsti-
ge Dumpfheit meines Hirnes erscheint mir als etwas; ich
fühle ein entzückendes, schlechthin unendliches Wider-
spiel in mir und um mich, und es giebt unter den gegenein-
30 ander spielenden Materien keine, in die ich nicht hinüber-
zufließen vermöchte. Es ist mir dann, als bestünde mein

Körper aus lauter Chiffren, die mir alles aufschließen. Oder als könnten wir in ein neues, ahnungsvolles Verhältnis zum ganzen Dasein treten, wenn wir anfangen, mit dem Herzen zu denken. Fällt aber diese sonderbare Bezauberung von mir ab, so weiß ich nichts darüber auszusagen; 5 ich könnte dann ebensowenig in vernünftigen Worten darstellen, worin diese mich und die ganze Welt durchwebende Harmonie bestanden und wie sie sich mir fühlbar gemacht habe, als ich ein Genaueres über die inneren Bewegungen meiner Eingeweide oder die Stauungen meines 10 Blutes anzugeben vermöchte.

Von diesen sonderbaren Zufällen abgesehen, von denen ich übrigens kaum weiß, ob ich sie dem Geist oder dem Körper zurechnen soll, lebe ich ein Leben von kaum glaublicher Leere und habe Mühe, die Starre meines Innern vor 15 meiner Frau und vor meinen Leuten die Gleichgültigkeit zu verbergen, welche mir die Angelegenheiten des Besitzes einflößen. Die gute und strenge Erziehung, welche ich meinem seligen Vater verdanke, und die frühzeitige Gewöhnung, keine Stunde des Tages unausgefüllt zu lassen, sind 20 es, scheint mir, allein, welche meinem Leben nach außen hin einen genügenden Halt und den meinem Stande und meiner Person angemessenen Anschein bewahren.

Ich baue einen Flügel meines Hauses um und bringe es zu stande, mich mit dem Architekten hie und da über die 25 Fortschritte seiner Arbeit zu unterhalten; ich bewirtschafte meine Güter, und meine Pächter und Beamten werden mich wohl etwas wortkarger, aber nicht ungütiger als früher finden. Keiner von ihnen, der mit abgezogener Mütze vor seiner Hausthür steht, wenn ich abends vorüberreite, 30 wird eine Ahnung haben, daß mein Blick, den er respekt-

voll aufzufangen gewohnt ist, mit stiller Sehnsucht über die morschen Bretter hinstreicht, unter denen er nach Regenwürmern zum Angeln zu suchen pflegt, durchs enge, vergitterte Fenster in die dumpfe Stube taucht, wo in der
5 Ecke das niedrige Bett mit bunten Laken immer auf einen zu warten scheint, der sterben will, oder auf einen, der geboren werden soll; daß mein Auge lange an den häßlichen jungen Hunden hängt oder an der Katze, die geschmeidig zwischen Blumenscherben durchkriecht, und daß es unter
10 all den ärmlichen und plumpen Gegenständen einer bäurischen Lebensweise nach jenem einen sucht, dessen unscheinbare Form, dessen von niemand beachtetes Daliegen oder -lehnen, dessen stumme Wesenheit zur Quelle jenes rätselhaften, wortlosen, schrankenlosen Entzückens werden kann. Denn mein unbenanntes seliges Gefühl wird
15 eher aus einem fernen, einsamen Hirtenfeuer mir hervorbrechen als aus dem Anblick des gestirnten Himmels; eher aus dem Zirpen einer letzten, dem Tode nahen Grille, wenn schon der Herbstwind winterliche Wolken über die
20 öden Felder hintreibt, als aus dem majestätischen Dröhnen der Orgel. Und ich vergleiche mich manchmal in Gedanken mit jenem Crassus dem Redner, von dem berichtet wird, daß er eine zahme Muräne, einen dumpfen, rotäugigen, stummen Fisch seines Zierteiches, so über alle Maßen lieb
25 gewann, daß es zum Stadtgespräch wurde; und als ihm einmal im Senat Domitius vorwarf, er habe über den Tod dieses Fisches Thränen vergossen, und ihn dadurch als einen halben Narren hinstellen wollte, gab ihm Crassus zur Antwort: »So habe ich beim Tod meines Fisches gethan,
30 was Ihr weder bei Eurer ersten noch Eurer zweiten Frau Tod gethan habt.«

Ich weiß nicht, wie oft mir dieser Crassus mit seiner Muräne als ein Spiegelbild meines Selbst, über den Abgrund der Jahrhunderte hergeworfen, in den Sinn kommt. Nicht aber wegen dieser Antwort, die er dem Domitius gab. Die Antwort brachte die Lacher auf seine Seite, so daß die Sache in einen Witz aufgelöst war. Mir aber geht die Sache nahe, die Sache, welche dieselbe geblieben wäre, auch wenn Domitius um seine Frauen blutige Thränen des aufrichtigsten Schmerzes geweint hätte. Dann stünde ihm noch immer Crassus gegenüber, mit seinen Thränen um seine Muräne. Und über diese Figur, deren Lächerlichkeit und Verächtlichkeit mitten in einem die erhabensten Dinge beratenden, weltbeherrschenden Senat so ganz ins Auge springt, über diese Figur zwingt mich ein unnennbares Etwas, in einer Weise zu denken, die mir vollkommen thöricht erscheint, im Augenblick, wo ich versuche, sie in Worten auszudrücken.

Das Bild dieses Crassus ist zuweilen nachts in meinem Hirn, wie ein eingeschlagener Nagel, um den herum alles schwärt, pulst und kocht. Es ist mir dann, als geriete ich selber in Gärung, würfe Blasen auf, wallte und funkelte. Und das Ganze ist eine Art fieberisches Denken, aber Denken in einem Material, das unmittelbarer, flüssiger, glühender ist als Worte. Es sind gleichfalls Wirbel, aber solche, die nicht wie die Wirbel der Sprache ins Bodenlose zu führen scheinen, sondern irgendwie in mich selber und in den tiefsten Schoß des Friedens.

Ich habe Sie, mein verehrter Freund, mit dieser ausgebreiteten Schilderung eines unerklärlichen Zustandes, der gewöhnlich in mir verschlossen bleibt, über Gebühr belästigt.

Sie waren so gütig, Ihre Unzufriedenheit darüber zu äußern, daß kein von mir verfaßtes Buch mehr zu Ihnen kommt, »Sie für das Entbehren meines Umganges zu entschädigen«. Ich fühlte in diesem Augenblick mit einer Bestimmtheit, die nicht ganz ohne ein schmerzliches Beigefühl war, daß ich auch im kommenden und im folgenden und in allen Jahren dieses meines Lebens kein englisches und kein lateinisches Buch schreiben werde: und dies aus dem einen Grund, dessen mir peinliche Seltsamkeit mit ungeblendetem Blick dem vor Ihnen harmonisch ausgebreiteten Reiche der geistigen und leiblichen Erscheinungen an seiner Stelle einzuordnen ich Ihrer unendlichen geistigen Ueberlegenheit überlasse: nämlich weil die Sprache, in welcher nicht nur zu schreiben, sondern auch zu denken mir vielleicht gegeben wäre, weder die lateinische noch die englische noch die italienische oder spanische ist, sondern eine Sprache, von deren Worten mir auch nicht eines bekannt ist, eine Sprache, in welcher die stummen Dinge zu mir sprechen, und in welcher ich vielleicht einst im Grabe vor einem unbekannten Richter mich verantworten werde.

Ich wollte, es wäre mir gegeben, in die letzten Worte dieses voraussichtlich letzten Briefes, den ich an Francis Bacon schreibe, alle die Liebe und Dankbarkeit, alle die ungemessene Bewunderung zusammenzupressen, die ich für den größten Wohlthäter meines Geistes, für den ersten Engländer meiner Zeit im Herzen hege und darin hegen werde, bis der Tod es bersten macht.

A. D. 1603, diesen 22. August.

Phi. Chandos.

Zu dieser Ausgabe

Die Ausgabe beruht auf der Erstveröffentlichung in zwei Teilen in der Zeitung *Der Tag* vom 18. (Nr. 489) und 19. Oktober 1902 (Nr. 491), jeweils S. 1–3.

Orthographie und Interpunktion der Vorlage blieben unverändert. Der Wechsel von Fraktur zur Antiqua bei fremdsprachigen Ausdrücken in der Vorlage wurde hier kursiv dargestellt.

Der Beginn des zweiten Teils wird in der vorliegenden Ausgabe nicht eigens markiert. Er beginnt auf Seite 14 mit den Worten »Seither führe ich ein Dasein«.

Anmerkungen

7,2 *Earl*: britischer Adelstitel, entspricht dem dt. »Graf«.

7,3 *Viscount*: britischer Adelstitel, Vizegraf, Stellvertreter eines Grafen.

7,9 *Starrnis*: Starrheit, Verkrampfung.

7,14 *Aphorisma*: Aphorismus: Sentenz, kurzer, zum Nachdenken anregender Gedanke.

Hippokrates: (um 460–370 v. Chr.); wohl der berühmteste Arzt der Antike, gilt als Begründer der wissenschaftlichen Medizin.

7,14 f. »*Qui gravi morbo correpti dolores non sentiunt, iis mens aegrotat*«: lat.: »Wer von schwerer Krankheit ergriffen keine Schmerzen verspürt, dessen Geist ist krank.«

7,24 »*neuen Paris*«: Paris: Figur aus der griechischen Mythologie, Sohn des trojanischen Königs Priamos und dessen Gattin Hekabe. Paris löste den trojanischen Krieg aus, weil er Helena, eine Tochter des Zeus und der Leda und Gattin des Menelaos, entführte. In Goethes *Dichtung und Wahrheit* findet sich ein Hinweis auf Goethes im Alter von 14 Jahren verfasste Erzählung *Der neue Paris. Ein Knabenmärchen*: Paris erhält vom Götterboten drei Äpfel, die sich in schöne Frauen verwandeln. Er gerät in einen zauberischen Garten und erlebt allerhand Wunderbares, bis er sich durch Übermut und Zorn den Aufenthalt verscherzt.

»*Traum der Daphne*«: In der griechischen Mythologie eine Bergnymphe. Von Apoll verfolgt, verwandelt ihr Vater, der Flussgott Peneios, sie auf ihre Bitte hin in einen Lorbeerbaum.

7,25 »*Epithalamium*«: ein meist zu einer Hochzeitsfeier vorgetragenes Gelegenheitsgedicht.

7,26 *Schäferspiele*: auch Pastoraldichtungen nach lat. Pastor, »der Hirte«, genannt, sind in der Antike mit den Autoren Theokrit (um 270 v. Chr.) und Vergil (70–19 v. Chr.) verknüpft. Während sie vor allem in Italien durch Torquato Tasso (1544–1595) und Guarino Guarini (1624–1683) Ansehen gewinnen, tauchen sie in Deutschland als selbstständige Gattung erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf. Die schäferliche Liebesdichtung wird vor allem durch die Rokokodichtungen etwa Salomon Gessners (1730–1788), Johann

Wilhelm Ludwig Gleims (1719–1803) und Christian Fürchtegott Gellerts (1715–1769) bekannt.

7,26 f. *himmlische Königin*: Elisabeth I., die als »himmlische Königin« bezeichnet wurde, starb am 24. März 1603, also etwa fünf Monate, bevor Chandos seinen Brief schreibt.

7,27 f. *Lords und Herren*: engl. Adelstitel.

8,1 *des großen Platzes von Venedig*: Gemeint ist der Markusplatz, an dem der Dogenpalast liegt, dessen Vorläufer bis ins frühe 9. Jahrhundert zurückreichen. Mit den »steinernen Lauben« sind die den Markusplatz auf drei Seiten umgebenden Arkaden des Palastes gemeint.

8,2 *Perioden*: komplexer Satz mit mehreren Teilsätzen.

8,4 *Palladio*: Andrea Palladio (1508–1580), einer der bedeutendsten Architekten der oberitalienischen Renaissance. Bedeutende Bauten finden sich vor allem in Vicenza und Venedig.

8,4 f. *Sansovin*: Jacopo Sansovino (1486–1570), italienischer Bildhauer und Baumeister der italienischen Renaissance; er wurde 1529 zum Obersten Baumeister in Venedig ernannt.

8,9 *jenes kleinen Traktates*: jener kleinen Abhandlung.

8,14 *Rhetorik*: Redekunst, Wissenschaft von den Regeln und Gesetzen des zweckmäßigen Sprechens, früher ein Teil der Philosophie.

8,15 *Gemeinen*: hier: dem niederen Volk Angehörigen.

8,31 *des achten Heinrich*: Heinrich VIII. (1491–1547), Tudor, von 1509 bis 1547 König von England, seit 1509 Herr und ab 1541 König von Irland. Er sagte die Englische Kirche von der römisch-katholischen los und begründete die Anglikanische Staatskirche.

9,2 *Herzogs von Exeter*: ein selten verliehener britischer Adelstitel. Von den im 16. Jahrhundert in Frage kommenden wirklichen Herzogen (eigentlich: Dukes) kommt keiner als (fiktiver) Großvater von Lord Chandos in Frage.

Negoziationen: Verhandlungen.

9,4 *Sallust*: Gaius Sallustius Crispus (88–35/34 v. Chr.), römischer Geschichtsschreiber und Politiker. Zu seinen bekanntesten Werken gehört die Schrift *Coniuratione Catilinae* (*Über die Verschwörung des Catilina*).

9,10 f. *Dichtung und Wahrheit*: vermutlich Anspielung auf Goethes'